

tenor werden wollte, für seinen Landsmann Sullivan ein, der seit kurzem an der Pariser Oper engagiert ist. Er singt dort den Tell, und nur den Tell. Aber J. J. hat bei keiner der bisher zwanzig Aufführungen gefehlt. J. J. bestellt bei allen seinen Bekannten Artikel über Sullivan, während er kalt und feindlich jeden Versuch zurückweist, eigene Arbeiten aus der Hand zu geben.

Wenn Tuohy da ist, malt er immer ein Mitglied der Familie. J. J. hat sich von keinem andern Maler porträtieren lassen. Die Bilder seines Vaters und seiner Mutter, von Tuohy, sind seine einzigen Heiligtümer. Wenn Padraic Colum in Paris ist, verbringen die beiden Freunde lange innige Abende zusammen.

J. J. ist abergläubisch, glaubt an die Gesetze der Daten, an das Schicksal der Worte. Von Stephens erzählt er, er sei in derselben Stadt zur selben Stunde desselben Tages geboren, und sie haben auch denselben Namen: James.

Aus Solidarität und Liebe hat er vor kurzem einen Sechszweiler des Lyrikers in sechs Sprachen übersetzt: ins Englische, Französische, Deutsche, Italienische, Norwegische und Lateinische.

Wir haben die ganz besondere Freude, die deutsche Übertragung des genialen Sprachvirtuosen hier zum erstenmal zu veröffentlichen:

*Der Wind stand auf, ließ los einen Schrei,
Pfiff mit den Fingern schrill dabei.
Wirbelte dürres Laub durch den Wald,
Und hämmerte Äste mit Riesengewalt.
Zu Tod! heult er. Zu Tod und Mord!
Und meint es ernst: „Ein Wind ein Wort!“*

Wenn J. J. abends nicht in die Oper geht, läßt er das Grammophon laufen, — aber um Russisch zu lernen. Es sei denn, daß Giorgio wieder zu laut übt, oder Lucia mit ihren Freundinnen einen Rumba tanzt, oder Madame J. gähnend bemerkt: „Es ist schon zehn. Wir müssen schlafen gehen!“

Und der als der aggressivste, ironischste, bitterste Schriftsteller, als Pornograph gebrandmarkte, als Revolutionär verschrieene, von der Zensur vieler Länder verbotene James Joyce geht schlafen.



Max Haushild

Der Autor